

FORMEN DER KOMMUNIKATION DES SCHIZOPHRENEN MÄRZ IN HEINAR KIPPHARDTS GLEICHNAMIGEN ROMAN

Beate Petra KORY
Universitatea de Vest din Timișoara
beate.kory@e-uvvt.ro

Forms of Communication Used by the Schizophrenic März in Heinar Kipphardt's Eponymous Novel
DOI: 10.35923/AUTFil.60.13

With his montage novel *März* (1976), Kipphardt succeeded in directing public attention to the complex problems of the mentally ill and in subjecting the inadequate institutional system and the various treatment methods to sharp criticism. Occasioned by the 100th anniversary of the author's birth, this paper focuses on the different forms of communication used by the schizophrenic character März, ranging from silence in human relationships to criticism of society and psychiatry in the form of artistic expression. Moreover, the article dwells upon the development of the protagonist, who, under the influence of Dr. Kofler, gives up his silence to turn again to verbal communication, and even becomes capable of starting a love relationship.

Keywords: *Heinar Kipphardt; relationship between doctor and patient in a mental institution; peculiarities of schizophrenic language; creation of metaphors; criticism of psychiatry and society.*

1966 stieß Kipphardt in der Publikation *Schizophrenie und Sprache* (1966) des österreichischen Psychiaters Leo Navratil auf Gedichte von dessen schizophrenem Patienten Ernst Herbeck, veröffentlicht unter dem vom Patienten gewählten Pseudonym Alexander Herbrich (Kipphardt 152011: 245). Von diesen Gedichten zeigte sich Kipphardt „äußerst beeindruckt“, da er in vielen „über das Symptomatische hinausgehend“, „Zeilen großer Poesie“ fand (Kipphardt 152011: 239). Diese Gedichte führten zur

Auseinandersetzung des Autors mit der März-Thematik, die sich zuerst 1975 in Form eines Films unter dem Titel *Leben des schizophrenen Dichters Alexander März* für das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) äußerte, danach 1976 im März-Roman und schließlich 1980 im Schauspiel *März, ein Künstlerleben*. Darüber hinaus fand Kipphardt Spaß an dem Verfassen von Gedichten aus der Rolle des Schizophrenen heraus. So erschien 1977 der Lyrikband *Angelsbrucker Notizen* mit weiteren März-Gedichten (siehe Kipphardt 152011: 250).

Bei Kipphardts *März*-Roman handelt es sich um eine meisterhafte Montage authentischer und fiktiver Dokumente, die die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die komplexe Problematik des psychisch Kranken richten und dabei das unzulängliche Anstaltssystem sowie die verschiedenen Behandlungsmethoden einer scharfen Kritik zu unterziehen. Dies entspricht vollkommen der Absicht des Autors, der, wie Sven Hanushek betont „durch sein vorgeführtes Bild von Wirklichkeit eine konkrete Gesellschaft zu einer konkreten Zeit provozieren“ wollte (Hanushek 2002: 442). Jedoch handelt es sich nur vordergründig um einen Psychiatrie-Roman, denn Kipphardt betrachtet den Kranken als ein Opfer der Gesellschaft. Daher sieht Uwe Naumann den Roman als einen „der radikalsten zeitkritischen Romane in der deutschen Nachkriegsliteratur“ (Naumann 152011: 293). Gleichzeitig stellt er auch fest, dass der Roman „in einem umfassenden Sinne von Sprachen“ handle und bezeichnet als „das Faszinierende“ des Romans, „wie Kipphardt auch das Unlogische, Läppische, Sinnwidrige, ja sogar das Verstummen als eine Weise der Kommunikation deutlich werden lässt“ (Naumann 152011: 294).

Ausgehend davon nimmt sich der vorliegende Beitrag vor, die verschiedenen Kommunikationsformen zu untersuchen, die dem als schizophren diagnostizierten Patienten März zur Verfügung stehen, der sich mit einigen Unterbrechungen seit 17 Jahren in der Psychiatrischen Anstalt Lohberg befindet (vgl. Kipphardt 1976: 46) und seit drei Jahren verstummt ist (vgl. Kipphardt 1976: 159). Diese reichen vom Schweigen als Protest gegen die Behandlungsmethoden in der psychiatrischen Anstalt über die Kritik an der Psychiatrie und an der Gesellschaft bis zu künstlerischen Äußerungen, die sich durch überraschende Sprachbildungen kennzeichnen. Darüber hinaus soll auch die Beziehung zwischen dem Arzt Kofler und seinem Patienten März beleuchtet werden, die im Mittelpunkt von Kipphardts Roman *März* steht. Dabei soll auch auf die Entwicklung des Protagonisten eingegangen werden, der unter dem Einfluss seines

behandelnden Arztes Dr. Kofler sein Schweigen aufgibt, um sich erneut der sprachlichen Kommunikation zuzuwenden und sogar zur Aufnahme einer Liebesbeziehung befähigt wird.

Einblick in die Romanstruktur

Der Roman weist eine kreisförmige Struktur auf. Er beginnt mit dem Ende, der Tagebucheintragung Koflers, des Abteilungsarztes der psychiatrischen Landeslinik Lohberg „Bald gehe ich hier fort“ (Kipphardt 1976: 5 und 253). Diese kreisförmige Struktur deutet auf die aussichtslose der Lage der Psychiatrie trotz umfangreicher Veränderungsbemühungen aus ihrem Inneren hin.

Der Roman ist in drei Hauptteile strukturiert. Nach einer kurzen Einführung in das Thema setzt die *Rekonstruktion einer vorklinischen Karriere*¹ der Hauptgestalt Alexander März ein, in welcher sich sein Arzt Kofler der Erforschung der „interpersonalen Umstände des psychischen Mordes“ (Kipphardt 1976: 20) an seinem Patienten widmet. Während in den ersten beiden Teilen die Kindheit des Patienten erforscht wird, geht der dritte Teil auf die Jugend und die aufkommende Sexualität, aber auch auf Militär- und Arbeitsleben in der Fabrik ein. Das komplexe Bild der Zerstörung einer Persönlichkeit durch Familie, Schule, Militär und Fabrikarbeit entsteht aus vielfältigen Texten, die aneinandergesetzt werden und oft im Gegensatz zueinander stehen: Erinnerungen, Aufzeichnungen und Gedichte von März, Berichte der Eltern und der Schwester ergänzt durch die Notizen des Arztes, aber auch durch Beobachtungen anderer Angestellten der psychiatrischen Klinik wie Pfleger und Sozialhelfer. Es werden auch authentische Texte aus dem Gesetzbuch über die Verwahrung geisteskranker Personen eingebettet (siehe Kipphardt 1976: 74–77). Auf die dreiteilige *Rekonstruktion einer vorklinischen Karriere* folgt die *Beschreibung einer klinischen Karriere* in zwei Teilen, die den Werdegang des Patienten in der psychiatrischen Anstalt in den Mittelpunkt stellt. Sie schließt mit dem Hanna und Alexander überschriebenen Teil, in welchem die Liebesbeziehung zwischen den beiden Patienten der Anstalt beschrieben wird. Die Entdeckung beim Geschlechtsverkehr in der Reithalle durch einen Wächter führt zu dessen Niederschlagung und zur erneuten Verwahrung von März auf einer geschlossenen Abteilung, von wo es ihm gelingt zu fliehen und auch Hanna mitzunehmen.

¹ Mit den Begriffen vorklinische und klinische Karriere handelt es sich um Fachausdrücke, die auf den kanadischen Soziologen Erving Goffmann zurückgehen (siehe Wolkowicz 1982: 284–285).

Der Roman endet mit einem Nachtrag, in welchem mittels Tagebuchaufzeichnungen und Notizen von März sowie von Hannas Graubündener Schreibheft die Beziehung zwischen Hanna und März veranschaulicht wird, die nach Aufhalten am Bodensee in Konstanz, in Zürich, in dem mondänen Kurort und Wintersportplatz St. Moritz sowie in den Gemeinden Fellers und Flims des Schweizer Kantons Graubünden auf einer Almwirtschaft im Hochgebirge Arbeit finden. Durch die Schwangerschaft Hannas meldet sich bei ihr wieder der Verfolgungswahn, so dass sie beide zu Kofler ihre Zuflucht nehmen, der aber gerade verreisen muss. Während seiner Abwesenheit werden März und Hanna von Polizisten in Koflers Wohnung gefunden. Hanna wird in eine Klinik mit Entbindungsstation interniert, während März wieder in die geschlossene Abteilung der Anstalt Lohberg geführt wird, wo er von seinem Arzt „bitter enttäuscht“ (Kipphardt 1976: 5) Selbstmord begeht, indem er sich selbst mit Hilfe einer Zigarette in Brand steckt.

Begegnung Koflers mit dem Patienten

Der Psychiater Kofler lernt den schizophrenen Patienten März im Winter 1968 kennen, als der Direktor der Anstalt, Professor Feuerstein, in einer Vorlesung für werdende Sozialhelfer vier Patienten vorstellt. März soll dabei als lebendes Beispiel für „das automatenhafte Verhalten dieser Patienten“ (Kipphardt 1976: 122) dienen und wird von Professor Feuerstein dazu aufgefordert, das Wort Autismus an die Tafel zu schreiben. Der Patient schreibt aber nicht nur das geforderte Wort an die Tafel sondern neben dem Autismus als wesentlicher Moment für den chronischen Krankheitsverlauf auch den Rückzug von Rollenerwartungen, den Feuerstein in zweiter Linie in seinem Vortrag erwähnt hat. Drittens schreibt er auch die Nummer seiner Abteilung A5 an die Tafel (vgl. Kipphardt 1976: 123). Damit widerlegt der Patient, der als anschauliches Beispiel fungieren soll, die Theorie des Professors.

Kofler, der in dieser Zeit stark an der Institution der Anstalt zu zweifeln beginnt und diese als krankmachend sowohl für die Patienten als auch für die Pfleger und Ärzte empfindet, möchte versuchen, eine menschlichere Beziehung zu den Insassen der Heilanstalt aufzubauen und nicht als deren Vorgesetzter sondern vielmehr als Partner eines Patienten zu agieren (vgl. Kipphardt 1976: 125). Er richtet die Frage an März, ob dieser keine Lust habe, ein Bier mit ihm zu trinken (vgl. Kipphardt 1976: 124) und bietet ihm damit eine gleichberechtigte Partnerschaft an. Jedoch März antwortet mit „Pallaksch“, einem Wort, das Friedrich Hölderlin während seiner Krankheit

seinen Besuchern entgegen geworfen hat und das laut Thomas Schmidt vom Marbacher Literaturarchiv sowohl Nein als auch Ja bedeuten konnte². In der Folge legt sich März in den Schnee und lässt sich zuschneien, damit andeutend, dass er nicht aus seiner Ruhe herausgerissen werden möchte. Kofler legt sich neben März, um ihm auch dadurch das Angebot einer gleichberechtigten Partnerschaft zu bekräftigen. So erscheint das Schweigen als die erste Kommunikationsform des Patienten März.

Schweigen als Protest

Die Funktion des Schweigens für den Patienten wird durch ein Gedicht von März verdeutlicht:

Das Schweigen
Wenn das Reden überflüssig geworden ist,
ist es nicht schwer zu schweigen.
Schwerer ist es schon auch
Ganz in Gedanken zu schweigen,
doch mit der Zeit
kommt Zeit, kommt Rat.
Das Schwere am Schweigen,
hat man es einmal heraus, ist
das Aufhören. Wozu das Schweigen brechen?
War nicht das Schweigen das Ziel,
worauf man sich hier in Lohberg
allseits hat einigen können? (Kipphardt 1976: 124)

Diese Gedichte zu vom Arzt vorgegebenen Themen (Kipphardt 1976: 179) schreibt März später ähnlich wie der Patient des österreichischen Psychiaters Leo Navratil.

Das Gedicht zeigt, dass der Patient die Kommunikation durch Worte als überflüssig empfindet, da er von den ihn behandelnden Ärzten nicht verstanden wird und diese sich auch gar nicht die Mühe geben, ihn zu verstehen. Mit „ganz in Gedanken zu schweigen“ ist wahrscheinlich gemeint, dass das Schweigen nicht zu einer Entleerung des Gehirns von Gedanken führt. März betrachtet das Schweigen als das Ziel, das die Psychiater in Lohberg verfolgen im Sinne, dass keine Widerrede des Patienten dem Arzt gegenüber akzeptiert wird. Desgleichen verweist er auch auf die Schwierigkeit

² Siehe <https://www.swr.de/swr2/buehne/pallaksch-finale-des-hoelderlinjahres-in-stuttgart-100.html> [19.07.2022].

das Schweigen aufzugeben. In einem Aufsatz äußert er Folgendes: „Wenn man sich selbst abgegeben hat, wird man hier ziemlich in Ruhe gelassen“ (Kipphardt 1976: 121). Daraus wird verständlich, dass er das Schweigen als ein „Sich-Selbst-Abgeben“ versteht, also als Verzicht auf das Leben der eigenen Individualität. So wird das Schweigen nicht nur als Protest gegen die psychiatrischen Behandlungsmethoden der Anstalt (Elektroschock, Leukotomie, Psychopharmaka) sondern auch gegen den Anpassungsdruck der Gesellschaft verständlich. Der Patient notiert auf einen Zettel, den er seinem Arzt durch die Tür des Behandlungszimmers hindurchschiebt: „März lernte auf der Folterbank seines Lebens zu schweigen.“ sowie „Das Schweigen ist der Engel der Psychiatrie.“ (Kipphardt 1976: 156).

Kofler ist sich der Schwierigkeiten bewusst, die er zu bewältigen hat, wenn er das Vertrauen seines Patienten gewinnen will und erklärt das Schweigen der Patienten folgendermaßen: „Wenn ein Geisteskranker verstummt, hat er die Stummheit gewählt. Verspricht sich nichts mehr vom Sprechen“ (Kipphardt 1976: 103).

Die zwischenmenschliche Annäherung

Die Beziehung Arzt-Patient

Dr. Kofler sieht in der Kommunikation des Arztes mit seinem Patienten das wichtigste „Therapeutikum“ (Kipphardt 1976: 175), das den Psychiatern zur Verfügung steht. Seiner Auffassung nach kann man „die Konkurrenzsituation der gewöhnlichen Anstaltspsychiatrie“, die darin besteht, dass die Aufgabe der Anstalt in erster Linie in der Aufsicht über den Kranken und seiner Zählung besteht, nur dadurch aufheben, dass „man sich dem Kranken als einem Menschen näher[t], den man verstehen will, den man als Partner respektiert, der einem vielleicht mehr zu sagen hat als Professor Feuerstein“ (Kipphardt 1976: 107). Aber es ist sehr schwierig mit den Patienten, die sich vor Leid und Enttäuschung in sich selbst zurückgezogen haben, ins Gespräch zu kommen. Er wünscht sich, dass der Psychiater im Laufe seiner Ausbildung etwas „von einer Psychiatrie als Wissenschaft von den gestörten menschlichen Beziehungen“ (Kipphardt 1976: 185) erfahre.

Die Bemühungen Dr. Koflers eine Beziehung zu seinem Patienten herzustellen, bleiben „über Monate hin erfolglos“ (Kipphardt 1976: 151), denn März fällt es schwer, sein Schweigen aufzugeben, das ihm eine gewisse seelische Ruhe sichert.

Das erste Anzeichen, dass März gewillt ist, die Gegenwart seines Arztes wahrzunehmen, ist darin zu sehen, dass der Patient, der früher nicht zur

Seite gewichen ist, wenn sie beide auf eine schmale Tür zuzingen (vgl. Kipphardt 1976: 151), plötzlich vor der engen Eingangstür des Hofes zur Seite tritt und Kofler den Vortritt überlässt. Auf den verwunderten Blick seines Arztes antwortet er mit einem Lächeln (vgl. Kipphardt 1976: 153).

Kofler braucht neun Monate, um seinen Patienten zum Aufgeben seines Schweigens und zu einem ersten Gespräch mit ihm zu veranlassen (vgl. Kipphardt 1976: 159). Im Zuge der Gespräche erhält der Leser Einblick in die Lebens- und Weltauffassung von Alexander März, der sich gegen die Normen der Gesellschaft stellt und einer Gleichmachung feindlich gegenübersteht. W. Williams Rhys sieht den Protagonisten Alexander März als „Gegentypus zur normativen Leistungsgesellschaft“. Für März entpuppt sich die Schizophrenie daher „als die einzige >>gesunde<< Reaktion auf eine zutiefst kranke Gesellschaft“ (Rhys 2008: 42). Zeichnungen, Gedichte, die März „auf Aufforderung zu vorgegebenen Themen“ (Kipphardt 1976: 179) schreibt, Tagebuchaufzeichnungen, dem Arzt zugesteckte Notizen ergänzen dieses Bild.

Die Liebesbeziehung

Der Aufbau einer guten Beziehung zu seinem Psychiater macht es März möglich, sich in eine Patientin der Anstalt zu verlieben. Nachdem sie beim Geschlechtsverkehr in der Reithalle ertappt werden, gelingt es ihnen aus der Anstalt zu flüchten und gemeinsam 14 Monate außerhalb der Anstalt zu leben. Während der Arbeit in einer Almwirtschaft (Käserei) im Hochgebirge experimentiert März auch mit anderen Kommunikationsformen wie mit der Zeichensprache (vgl. Kipphardt 1976: 237) und stellt sich die Frage, ob „der Mensch vorsorglich die Taubstummensprache [...] Oder lieber das Blindenalphabet“ erlernen sollte (Kipphardt 1976: 237), um mit mehreren alternativen Kommunikationsformen eine größere Wahrscheinlichkeit des gegenseitigen Verständnisses zu erzielen. Er wird sich dessen bewusst, dass seine Krankheit, die Schizophrenie auch mit seiner Isolation von der Gesellschaft, von den anderen und den Rückzug in sich selbst zu tun hat: „März denkt wieder viel nach über März. Als März mit niemandem mehr sprach, hatte er seine eigene Sprache, die mit niemandem geteilte Sprache, die Geheimsprache mit sich, die schizophrene Sprache. Hat er die immer verstanden?“ (Kipphardt 1976: 238).

Diese Überlegungen zu den Formen der Kommunikation, die Kipphardt seiner Figur März in den Mund legt, bekräftigen noch einmal, wie wichtig sich das Thema der Kommunikation in diesem Roman erweist.

Auf der Gebirgsalm versucht März, seine Krankheit zu akzeptieren und mit ihr zu leben, indem er sie als Teil seiner selbst begreift:

März denkt wieder viel nach über März. Er sagt, ich bin natürlich verrückt, hier wie in Lohberg, aber hier zum erstenmal versuche ich, mich dazu zu bekennen, Stolz darauf zu entwickeln, was sehr schwer ist, [...].

Heißt den verrückt krank? Wahnsinn muss nicht Zusammenbruch sein, Wahnsinn kann Durchbruch sein zu sich, [...]. Lieber verrückt als ein Rädchen (Kipphardt 1976: 239–240)

Mit Hanna und dem Ausleben seiner Sexualität findet er einen neuen sinnlichen Zugang zum Leben und stellt die Vermutung auf: „Lebenkönnen ist die Entwicklung der Sinne“ (Kipphardt 1976: 246). Er genießt zum ersten Mal das Leben und übt im Glücksgefühl das Lachen: „Lache, übe zu lachen und merke, ich werde vom Lachen vergnügt. Ich empfinde, was ich tue. Da ich in Lohberg nichts betreiben konnte, wurde ich antriebslos“ (Kipphardt 1976: 238).

Doch dem gemeinsamen Glück mit Hanna ist nur eine kurze Zeit beschieden.

Die Metapher als Eigentümlichkeit der schizophrenen Sprache

In einem Unterkapitel seines Buches *Schizophrenie und Dichtkunst* (1986) geht der österreichische Psychiater Leo Navratil auf die 1928 veröffentlichte Studie des Berliner Nervenarztes Alexander Mette Über die Beziehungen zwischen Spracheigentümlichkeiten Schizophrener und dichterischer Produktion ein, in welcher Mette sein Augenmerk „auf die sprachkünstlerischen Momente“ in den Texten und mündlichen Äußerungen seiner Patienten richtet. In seinem Buch vertritt Mette die Auffassung, „dass die ungewöhnlich hohe Gefühlsamplitude des Schizophrenen mit der erhöhten Emotionalität des Dichters verwandt oder identisch sei“ (Navratil 1986: 45) und bei beiden zur Metaphernbildung führe. In einem Gespräch mit Adelbert Reif schließt sich Kipphardt dieser Auffassung an, wenn er zur Feststellung kommt:

Interessanterweise bewahren viele psychotisch Kranke, viele Schizophrenie – ich würde sagen die meisten von ihnen – eine intensive Ausdrucksfähigkeit ihrer Person und ihrer Lage. Oft kommt das der künstlerischen Produktion sehr nahe.

Der Künstler ist ja in unserer Gesellschaft derjenige, der sich – im Unterschied zu anderen – ein hohes Maß an Selbstbestimmung bewahrt hat. Das, was er produziert, hat mit ihm selbst zu tun (Reif 152011: 267).

Diese „bildliche, metaphorische, uneigentliche Ausdrucksweise” (Navratil 1986: 45–46) seiner Figur März setzt Kipphardt in seinem Roman vornehmlich dazu ein, Kritik an einer Gesellschaft zu üben, die durch den Druck, den sie auf besonders sensible Menschen ausübt, die Schizophrenie als Krankheit erzeugt.

Die eindringlichste Metapher, die Kipphardt seiner Figur in den Mund legt, um das „Ergebnis” der „Leistungs-, Konkurrenz- und Gewaltbejahung” (Naumann 152011: 293) in Worte zu fassen, ist „der kybernetische Mensch” (Kipphardt 1976: 61). Als der unter Verfolgungswahn leidende Patient von Kofler nach seinen Vermutungen bezüglich seiner Verfolgung gefragt wird, äußert dieser: „Das Ziel des Ganzen ist der kybernetische Mensch”. Er werde verfolgt, weil er derjenige sei, „der nicht spurt” (Kipphardt 1976: 61), sich also nicht an die Gesellschaft und deren Regeln anpassen könne. In seinem Aufsatz mit der Überschrift *Was ist normal?* zeichnet März das verstörende Porträt eines Menschen, der sich an die Anforderungen der Gesellschaft angepasst hat:

Ein normaler Mensch tut lebenslang nicht, was er will. So stark genießt er die Pflicht. Je besser es ihm gelingt, nicht er selber zu sein, desto mehr bekommt er. Mit 65 wird der normale Mensch pensioniert (auf Antrag mit 63). Jetzt hat er Zeit für sich, doch hat er sich leider vergessen (Kipphardt 1976: 215).

Das Bild des kybernetischen Menschen steht auch in Zusammenhang mit den kopflosen „Monster[n] der äußeren Labyrinth”, die März durch die Gleichmachung als „kommunizierende Röhren” (Kipphardt 1976: 183) auffasst. Er empfindet die Heilanstalt als Labyrinth³, zieht jedoch das Leben in ihr dem Leben in der Gesellschaft vor, dem er nicht gewachsen ist:

Die Heilanstalt ist für März nur das kleinere Labyrinth mit den kleineren Ungeheuern. Alle Wege für März führen in die Heilanstalt. Dort ist er einheimisch. Im einheimischen Labyrinth mit einheimischen Monstern. Die Monster der äußeren Labyrinth haben keine Köpfe mehr, sie sind kommunizierende Röhren. Auch die Opfer sind >elektrolytisch< in Flüssigkeiten aufgelöst. Nicht länger identifizierbar, empfinden sie sich nicht mehr als Opfer, schwimmen als rosiges Sprudelwasser frisch-fröhlich rundum (Kipphardt 1976: 183).

³ In ihrer Magisterarbeit analysiert Els Staes das Motiv des Labyrinths in Kipphardts *März*-Roman im Vergleich mit Gerhard Roths Roman *Das Labyrinth*. Siehe Staes, Els: Das Wahnsinn-Motiv in Kipphardts *März* und Roths *Das Labyrinth*, Magisterarbeit vorgelegt an der Universität Gent 2007. ([https://slidex.tips › universiteit-gent-academiejaar-4 \[19.09.2022\]](https://slidex.tips › universiteit-gent-academiejaar-4 [19.09.2022], S. 20–23), S. 20–23).

Eine andere neugebildete Wortzusammensetzung, die Kipphardt seiner Figur in den Mund legt, ist der Neologismus „Tagesnämaschine“ (Kipphardt 1976: 77), durch welchen der stark automatisierte „Arbeitstag des Normalbürgers, der von einer Tagesnämaschine vorgestanzt wird“ (Naumann 152011: 294) zum Ausdruck kommt:

Wenn morgens die suchende Hand den läutenden Wecker abstellt, schon sitzt ihr präziser Steppstich [der Tagesnämaschine] durch Nagel und Fingerkuppe. Aufstehn und anziehen und Frühstück, ein Nes und hinein in die U-Bahn. [...] Rata rata ratata, schon sind die Hände umrändert, gehen am Faden die Gliedmaßen. Band, Kantine und Band, Abort, Kantine und Band. Umziehn, ein Bier, in die U-Bahn. Gegessen, gewaschen, jetzt Freizeit. Stichelt fein, feiner, am feinsten um Kopf und Geschlechtsteil. Ausruft im Fernsehen der Mörder „Wir wünschen eine gute Nacht“, scheucht alle Schläfer vom Schlafstuhl durch sein gemütliches Rauschen. Jetzt wird ein jeder ins Bett noch schnell eingenäht. Dann ruhen die Nähmaschinen. Erwarten den neuen Tag (Kipphardt 1976: 77).

In dieser Beschreibung des Arbeitsalltags eines am Fließband arbeitenden Menschen verschmelzen die schizophrene Perspektive des unter Verfolgungswahn leidenden Kranken und die des Künstlers, der sich nach einem selbstbestimmten Leben sehnt. Auffallend ist, dass auch das Fernsehen als Freizeitbeschäftigung am Abend vor dem Schlafengehen Teil dieses automatisierten Lebens ist.

„Zu den besonders eindringlichen Metaphern“ (Naumann 152011: 294) des Romans zählt Naumann die „sinnvolle Montage“ (Kipphardt 1976: 65), durch welche März während seiner Arbeit als Hilfskraft bei MAN (Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg) an einem heißen Sommertag mit beiden Armen voller Bierflaschen auf dem Montageband daherkommt und jedem Arbeiter ein Bier spendiert. Dieser „fröhliche[n] Subversion“ (Naumann 152011: 294) zur Folge wird er entlassen.

Auch die Identifikationen von März mit Christus, anderen Lebewesen wie Tieren (der Weihnachtsgans) oder Pflanzen (dem Holunder) oder sogar leblosen Dingen (Schiffswrack) haben die Funktion, auf den Opferstatus des psychisch Kranken hinzuweisen. Damit dem Leser der Blick auf diese Perspektive geschärft wird, ist in den Notizen Koflers zu lesen: „Viele rätselhafte Störungen des psychotisch Kranken versteht man sofort, wenn man sie metaphorisch versteht, sowohl im Verhalten wie in den Wahninhalten“ (Kipphardt 1976: 71). Für den Arzt haben „die produktiven Äußerungen von Schizophrenen [...] etwas von Zeichen und Signalen, die zu verstehen Nähe

und Einfühlungskraft gebraucht wird, wie der Traum träumend verstanden wird und das Gedicht dichtend, in einem produktiven Zustand jedenfalls” (Kipphardt 1976: 164).

In der Folge eines Gesprächs mit Kofler nach der Szene, als sich der Patient nackt als Gekreuzigter im Apfelbaum vorgestellt hat, erklärt März seinem Psychotherapeuten Kofler, dass der Schizo vor allem ein Schauspieler sei: „...er ist nicht nur der Schauspieler der schrecklichen Rollen seiner Bühne, sondern auch der Zuschauer, der das wahre Theater der Grausamkeit am blutenden Leibe erlebt. So wird er gefühllos, blind und stumm” (Kipphardt 1976: 11). Die Darbietung von März macht die metaphorische Sprache der Schizophrenen deutlich, durch welche sie ihre Empfindungen mitteilen können. März identifiziert sich in seinem Leiden mit dem Märtyrer Christus. Andere Gemeinsamkeiten mit Jesus sieht März auch darin, dass auch dieser „von einem mächtigen Vater (Gott)” (Kipphardt 1976: 204) beherrscht wurde und sich kein Sexualleben gestattete (vgl. Kipphardt 1976: 204). Er kommt zur Schlussfolgerung: „Die Psychiatrie ist die Schule der Märtyrer. Die Gefängnisse stellen die Verbrecher her, die Fabriken die Zerstörungsmittel, die Irrenhäuser die Irren” (Kipphardt 1976: 204). Nach März „versammeln sich die neueren Märtyrer zwangsläufig in Lohberg” (Kipphardt 1976: 203).

Eines der eindringlichsten Symbole, die das psychische Leben des Kindes März prägen, ist jenes der Weihnachtsgans, die von der Mutter gestopft wurde:

In ihrer Holzkiste kam Gi-gack auf den Balkon zum Hof und schaute wenn ich nach ihr schaute. Ich brachte ihr Brot und Kartoffeln. Als uns das Weihnachtsfest näher kam, entfernte der Vater die Holzkiste und nagelte ihre Füße auf den Bretterboden. Jetzt wurde Gi-gack genudelt, mit Mehl- und mit Haferklößen. In ihren Schlund kam ein Trichter, viermal am Tag stopfte die Mutter die Klöße den Trichter hinab, strich das nicht rutschende Futter den Gänsehals hinunter. Selten nur rief sie noch Gi-gack. Der Sohn, der das sah, erbrach sich (Kipphardt 1976: 30).

Der junge März entwickelt zur Gans ein besonderes Verhältnis, er identifiziert sich mit ihr und kann zu Weihnachten nicht von ihr essen. Er erklärt Kofler: „die Gans, das war ich. [...] Die Gans war das Rohmaterial, in das man stopft und stopft, was sie nicht will” (Kipphardt 1976: 31). Er behauptet „bis heute gestopft” (Kipphardt 1976: 31) zu werden und als Kofler die Frage an ihn richtet, wer ihn heute stopfe, gibt er die folgende Antwort: „Die Anstalt ist die Maschine zur Zerstörung des individuellen Wunsches”, wobei er sich selbst als „eine Wunschmaschine” (Kipphardt 1976: 31) begreift.

Infolge „einer leichten Missbildung, einer Gaumenspalte, die im Laufe seines Lebens mehrfach operiert wurde, zuletzt mit funktional gutem Ergebnis“ (Kipphardt 1976: 12) ist das Kind März genötigt, sich mit der Scham seiner Eltern auseinanderzusetzen, die ständig bestrebt sind, diesen körperlichen Defekt ihres Sohnes zu verbergen. Die ihn übermäßig beschützende Mutter empfindet er als „eine schön warme Milch, in der man ertrinkt“ (Kipphardt 1976: 13), während er seinen Vater, der sich als sein Erzieher aufspielt und ihm mit aller Gewalt Regeln aufzwingt, die er nicht befolgen möchte, in einem Gedicht als „viereckig“ (Kipphardt 1976: 13) beschreibt. Seine Schwester, die geboren wurde, als er acht Jahre alt war, nennt er nie bei ihrem Vornamen Ursula, sondern spricht von ihr als „Ist sie nicht süß“ (Kipphardt 1976: 12), weil sie im Unterschied zu ihm das Gefallen der anderen erweckte.

Kofler gegenüber spricht er von der Unmöglichkeit seines Wunsches, Fußball zu spielen und begründet dies folgendermaßen: „Es gehört schon Kunst dazu, die Mutter an der Hand gleichzeitig Fußball zu spielen“ (Kipphardt 1976: 38).

Die Angst des Patienten, nach der Wiederaufnahme seiner Beziehung zur Außenwelt erneut enttäuscht zu werden, äußert sich durch den Vergleich mit einem Schiffskörper: „Dachte der Schiffskörper M. wäre endlich ganz unten auf dem Grunde (Saal 6) zur ewigen Ruhe gekommen, da fängt er zu steigen an und torkelt in Untergrundströmung.“ (Kipphardt 1976: 166) März hält fest: „Mein Leben besteht aus Schiffsuntergängen. Jetzt taucht das Wrack wieder auf, kann also untergehen“ (Kipphardt 1976: 167).

Am Anfang und am Ende des Romans steht das Gedicht von Ernst Herbrich *Die Zigarette*, das Kipphardt, wie er selbst bekennt, „nahezu unverändert“ (Kipphardt 152011: 279) übernommen hat:

Die Zigarette.
Es war ein Junge wo auf der
Straße anderer Junge war
Er zündete sich eine Zigarette
an, das Feuer fing,
der Holunder brannte ab
mit ihm (Kipphardt 1976: 10 und 253).

Durch dieses Gedicht, das im Roman „als Gelegenheitsarbeit für Kofler geschrieben“ (Kipphardt 1976: 10) vorgestellt wird, führt Kipphardt das Motiv des Feuers und des Holunders ein, die im Laufe des Textes weiterentwickelt werden. Gleichzeitig zeigt dieses Gedicht auch das Unlogische

und Läppische der schizophrenen Sprache. Das Gedicht steht unmittelbar nach der Szene, in der sich der Patient seinem Arzt nackt als Gekreuzigter im Apfelbaum vorgestellt hat. Gegen Ende des Romans baut der Autor ein Gespräch zwischen Kofler und März über einen Satz aus der Krankengeschichte des Patienten ein, in welchem dieser behauptete: „Die Zukunft gehört dem Holunder“ (Kipphardt 1976: 182). Da März den Sinn seiner Aussage nur mit Hilfe von Andeutungen erklären kann, versucht ihm Kofler bei der Deutung zu helfen und formuliert folgendermaßen:

Da der Holunder sofort wieder ausschlägt, wie weit man ihn zurückschneidet, wird er sich gegenüber allen empfindlicheren Pflanzen durchsetzen. Er eignet sich zu einem Vergleich mit dem Menschen, weil der auch dauernd zurückgestutzt und in seinen Wünschen beschnitten wird, so daß nur der Unempfindliche zukünftig blühen und gedeihen wird (Kipphardt 1976: 182).

Mit dieser Interpretation erklärt sich März, der sich mit dem Holunder vollkommen identifiziert⁴ einverstanden. Am Ende des Romans, vor dem letzten Satz: „Bald gehe ich hier fort“, nachdem der nackte März erneut „gekreuzigt im nunmehr kahlen Baum steh[t]“ (Kipphardt 1976: 253), wird wieder dieses Gedicht eingefügt, das in der Folge der Handlung von März – er hatte sich eine Zigarette angezündet und damit den ganzen benzinüber-gossenen Baum zusammen mit sich selbst dem Feuer übergeben – eine ganz andere Bedeutung erhält.

Das Beispiel der Einarbeitung dieses Gedichts in den Romantext macht die Arbeitsweise Kipphardts deutlich, der, auch wenn er, wie er selbst bekennt „aus Gründen der Authentizität“ „eine Anzahl psychopathologischer Texte für die Zwecke des Romans“ (Reif 152011: 265) übernommen hat, trotzdem nicht des Plagiats beschuldigt werden kann. Dieser Vorwurf wurde vom österreichischen Psychiater Leo Navratil dem Autor gegenüber erhoben⁵ und Kipphardt hat sich sowohl ihm gegenüber⁶ als auch gegenüber seiner Kritiker⁷ plausibel rechtfertigt.

⁴ Siehe auch Staes, Els: Das Wahnsinn-Motiv in Kipphardts *März* und Roths *Das Labyrinth*, Magisterarbeit vorgelegt an der Universität Gent 2007. <https://slidex.tips › universiteit-gent-academiejaar-4> [19.09.2022], S. 37.

⁵ Siehe Brief vom 15. April 1976 von Leo Navratil an Heinar Kipphardt (Kipphardt ^{152011: 254}).

⁶ Siehe Brief vom 17. April 1976 von Kipphardt an Leo Navratil (Kipphardt ^{152011: 255–256}).

⁷ Siehe: Zur Frage des Authentischen in meinem Roman März. Eine Entgegnung. In: Kipphardt, Heinar *März*. Roman und Materialien, Reinbek bei Hamburg ^{152011, S.278–281}.

Trotz des Versuchs von Kofler, sich seinem Patienten menschlich zu nähern und ihn zur Kommunikation mit der Außenwelt zu bewegen, scheitert der Arzt letztendlich und muss sowohl die bittere Enttäuschung Alexanders (siehe Kipphardt 1976: 5) als auch seinen Selbstmord hinnehmen. Dieses Scheitern des Psychotherapeuten wird auch der Grund zu seinem Fortgang: „Bald gehe ich hier fort“ (Kipphardt 1976: 5 und 253).

Fazit

Die Analyse der Formen der Kommunikation in Kipphardts Roman hat gezeigt, wie intensiv sich der Autor mit dieser Problematik innerhalb seines Montageromans auseinandergesetzt und wie minutiös er sie in seinen Text eingebaut hat. Die Spracheigentümlichkeiten der Schizophrenen, die Wortneubildungen und die metaphernreiche Sprache nimmt der Schriftsteller zum Anlass selbst solche Metaphern nach dem Muster psychopathologischer Texte zu schaffen und sie seiner Figur in den Mund zu legen, um die scharfe Kritik nicht nur an den Behandlungsmethoden der Psychiatrie sondern vielmehr an der Gesellschaft seiner Zeit zu üben.

Literatur:

Primärliteratur

- KIPPHARDT, Heinar, 152011: *März*. Roman und Materialien, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt Taschenbuch.
- KIPPHARDT, Heinar, 1976: *März*. Roman, München, Bertelsmann.

Sekundärliteratur

- HANUSCHEK, Sven, 2002: *Heinar Kipphardt*. In: Allkemper, Alo/Eke, Norbert Otto (Hg.): *Deutsche Dramatiker des 20. Jahrhunderts*, Berlin, Erich Schmidt, S. 442–458.
- KIPPHARDT, Heinar, 152011: *Zur Frage des Authentischen in meinem Roman März. Eine Entgegnung*. In: Ders. *März*. Roman und Materialien, Reinbek bei Hamburg, S.278–281.
- NAUMANN, Uwe, 152011: *Nachwort des Herausgebers*. In: Kipphardt, Heinar: *März*. Roman und Materialien, Reinbek bei Hamburg 15, S. 290–300.
- NAVRATIL, Leo, 1986: *Schizophrenie und Dichtkunst*, München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- REIF, Adelbert, 152011: *Das Elend der Psychiatrie. Ein Gespräch*. In: Heinar Kipphardt: *März*. Roman und Materialien, Reinbek bei Hamburg, S. 265–277.

- RHYS, W. William, 2008: *Heinar Kipphardt*. In: Literatur-Lexikon. Autoren und Begriffe in sechs Bänden. Mit dem Besten aus der ZEIT, Band 3, Stuttgart, J.B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, S. 41–42.
- STAES, Els, 2007: *Das Wahnsinn-Motiv in Kipphardts März und Roths Das Labyrinth*, Magisterarbeit vorgelegt an der Universität Gent. <https://slidex.tips › universiteit-gent-academiejaar-4> [19.09.2022]
- WOLKOWICZ, Anna, 1982: *Heinar Kipphardts antipsychiatrischer Roman März*. In: „Acta Universitatis Lodziensis Folia Litteraria”, 6, S. 283–292.